

Ärztinnen, Krankenschwestern, Kassierer im Supermarkt, Busfahrerinnen und Bauarbeiter weiter jeden Tag für ihren Job das Haus verlassen mussten, konnten sich andere, die in ihrer Wohnung (am besten mit Balkon oder Garten) bleiben durften, in aller Ruhe darin versuchen, das apokalyptische Chaos der Welt mit Verschönerungsmaßnahmen in den eigenen vier Wänden in Ordnung zu bringen – oder wenigstens die eigenen Nerven zu beruhigen, indem sie immerhin etwas anpackten.

Schon bald bildeten sich die Schlangen der Privilegierten vor den Baumärkten. Stromkabel, Gasflaschen und Brennholz sowie Farben und Lacke wurden gehamstert wie zuvor Klopapier⁴. Zwischen manchen Bundesländern entstand sogar für kurze Zeit ein Baumarkt-Tourismus, denn nicht überall war es Läden wie Obi oder Hornbach erlaubt, weiter ihre Waren zu verkaufen. Der Gang in den Baumarkt

ersetzte manchen den Bummel in der Innenstadt, stellte sie die häusliche Quarantäne doch vor das Problem, sich nach einem harten Arbeitstag nicht mehr mit Konsumartikeln belohnen zu können. Sibylle Berg griff das Problem in ihrer Spiegel-Kolumne mit dem Titel »Dauernder Sonntag« auf: »Es ist einfach ungewohnt, wenn das Belohnungssystem, ohne das der Kapitalismus nicht funktioniert, pausiert. Das heißt, wir arbeiten weiter – aber ohne im Anschluss konsumieren zu können. Und das bedeutet ein wenig: Wir Privilegierten, die jetzt gerade nicht für das Allgemeinwohl tätig sind, bekommen keine Bestätigung unseres Seins. Zurückgeworfen auf uns tun sich erstaunliche Lücken in unserem Selbstwertgefühl auf.«⁵

Wer nun permanent inmitten seiner angehäuften Eigentümer saß und sie rund um

die Uhr betrachten musste, gelangte irgendwann unweigerlich zu der Frage: Brauche ich das alles überhaupt, was ich hier angehäuft habe? Macht mich das glücklich? Warum habe ich es überhaupt angeschafft? Und: Was mache ich nun damit? Lebens- und Ordnungsberater boten ganz im Sinne des Social Distancing umgehend ihre Dienste via Telefon- oder Videokonferenz an. Im Tagesspiegel erzählt Gunda Borgeest (deren Beruf dort als Aufräum-Coach bezeichnet wird): »Meine Kunden halten sich ja jetzt nicht mehr nur abends oder am Wochenende daheim auf, sondern die ganze Zeit. Plötzlich erfahren sie ihre eigene Unordnung – als wäre die jetzt erst da. Die Riesenschlangen vor den Baumärkten sprechen auch Bände. Da werden die Verschönerungs-Projekte der letzten Jahre angegangen. Und viele Leute schicken mir jetzt Fotos von ihren überforderten

Vorratskammern.«⁶ Wie allen Aufräum-Gurus ist es auch für Borgeest nicht einfach mit einer ordentlichen Wohnung getan. Aufräumen ist längst kein Selbstzweck mehr, sondern Lebensstil. Obendrein wird ihm gern eine pseudo-psychologische Note beigemischt: »Ich versuche mit meinen Kunden herauszufinden, welche tieferen Blockaden sie daran hindern, Ordnung zu machen«, sagt Borgeest.

Die Frau, die all das ins Rollen brachte, ist Marie Kondo. Und auch sie war von den Auswirkungen der Corona-Pandemie betroffen. Im März und April wäre Kondo eigentlich damit beschäftigt gewesen, ihr neues Buch über die Optimierung des Arbeitsplatzes zu bewerben. Doch aufgrund der Corona-Reisebeschränkungen musste sie ihre Interviews und Auftritte absagen. Für die New

York Times protokollierte sie eine Woche lang ihren Tagesablauf in der Pandemie: Sie kochte viel, verschwendete dabei so wenig Lebensmittel wie möglich, goss heißes Wasser mit Zitronen aus dem hauseigenen Garten auf und schredderte fleißig alle Dokumente, die sie nicht mehr brauchte⁷. Die Krise zeigte deutlich: Auch das Leben der Ordnungspriesterin ist wenig glamourös. Warum also waren alle nur so davon besessen, selbst während dieser Pandemie, die alles auf den Kopf stellte, ihrem Beispiel zu folgen? Um das zu ergründen, müssen wir etwas weiter zurückgehen.